



Übung macht den Meister: Immer wieder müssen Feuerwehrleute Kurse und Weiterbildungen absolvieren, um für den Ernstfall gewappnet zu sein. (Archivfoto: Michael Zanghellini)

Einst packten Laien mit an, heute sind es ausgebildete Fachkräfte

Freiwillig Früher war Brandbekämpfung Sache der männlichen Dorfbevölkerung. Erst mit den ersten Vereinen wurde diese Feuerwehrpflicht hinfällig. Bis die neuen Feuerwehren aber ihren Einsätzen gewachsen waren, sollten Jahrzehnte vergehen.

VON MICHAEL WANGER

Seit Menschengedenken ist Feuer ein doppelschneidiges Schwert. Ohne es hätten wir uns zwar nicht zu einer zivilisierten Gesellschaft entwickeln können. Andererseits bedrohte das Feuer immer schon Hab und Gut des Menschen. Vor allem im Mittelalter und den Jahrhunderten danach – als Häuser noch eng aneinandergereiht standen – löschten Brände teils ganze Dörfer, wenn nicht sogar Städte, aus. Aus diesem Grund gab es schon sehr früh Feuerwehren. An Organisationen, wie wir sie heute kennen, erinnerten sie aber keineswegs.

In Liechtenstein waren Feuerwehren schon immer Sache der Gemeinden. Im 19. Jahrhundert gab es in jedem Ort eine Feuerwehrpflicht: Jeder männliche Bürger im Alter zwischen 16 und 60 Jahren musste im Notfall ausrücken. Obwohl die organisierten Feuerwehren damals noch in den Kinderschuhen standen, gab es bereits erste Brandversicherungen. Die ersten kamen hierzulande während der 1820er-Jahre auf. Ab 1865 war eine solche Versicherung dann bereits für alle Wohnhäuser obligatorisch – 1909 dann für alle Gebäude. In der Zwischenzeit hatte sich die Organisation der Feuerwehren geändert: Ende des 19. Jahrhunderts übernahmen eigens dafür gegründete Vereine diese Aufgabe. Die freiwilligen Feuerwehren waren geboren.

Anfangs mangelte es an Ausrüstung

Mit der Schlagkraft heutiger Feuerwehren konnten die Vereine damals allerdings keineswegs mithalten. Im Land gab es nur zwei Handspritzen. Jeweils eine für das Ober- und Unterland. Zudem verfügten die Feuerwehren neben Leitern und Feuerhaken über keinerlei Ausrüstungsgegenstände. Auch die fehlende Mobilität erforderte Einfallsreichtum: Damit die Einsatzkräfte bei einem Brand schnell Schläuche herbeischaffen konnten, gab es in jeder Gemeinde 15 Kästen, in denen die Schläuche verstaut waren. Diese standen über das ganze Dorf ver-



Ein Feuerwehrmann bei einem Löscheinsatz in Balzers. Damals noch mit Stahlhelm. Das Foto entstand in der ersten Hälfte der 1980er-Jahre. (Foto: VB-Fotoarchiv)

teilt. Nichtsdestotrotz nützten die Schläuche auch nur dann etwas, wenn auch Wasser zur Verfügung stand. Hydranten gab es damals nämlich noch nicht. Diese kamen erst Anfang des 20. Jahrhunderts auf. Das dafür schon mit schnellen Erfolgen: 1911 verhinderten Hydrantenanschlüsse bei zwei Bränden, dass das Feuer auf das benachbarte Haus übergriff.

Spätestens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hielt dann die Modernisierung bei den Feuerwehren Einzug: Motorspritzen ersetzten die Handspritzen, Einsatzkräfte trugen anstelle von Stoffuniformen fortan Brandschutzbekleidung und auch die Alarmierung und Kommunikation erfolgte nun über Funk und Telefon. Bis dahin übernahmen Feuerhörner und Kirchenglocken diese Funktion. Einen grossen Wandel erfuhren auch die Einsatzbereiche der Feuerwehren. Mit dem Atemschutz waren beispielsweise auch Einsätze in verrauchten Räumen möglich geworden. Zudem brachten Tanklöschfahrzeuge eine nie zuvor dagewesene Mobilität mit sich. Mit diesen konnten die Einsatzkräfte die Wasserversorgung vor Ort besser ge-

währleisten. Hand in Hand mit diesen neuen Gerätschaften und Vorgehensweisen gingen Kurse für die Feuerwehrmänner und -frauen.

Im Dezember 1985 bestanden die neu organisierten Feuerwehren dann ihre Feuertaufe: Damals entfachte die Schweizer Armee bei Schiessübungen einen Waldbrand bei Balzers. Trotz Föhnsturm verhinderten die Feuerwehren, dass das Feuer auf das Dorf übergriff.

Qualität hat ihren Preis

Als das Land 1948 eine erste Motorspritze kaufte, drängte es die Gemeinden dazu, ebenfalls eine bessere Ausrüstung anzuschaffen. Das Land unterstützte diese dafür mit Subventionen von 30 Prozent. In den Jahrzehnten danach nahmen die Ausgaben dann immer weiter zu. Besonders während der 1980er- und 1990er-Jahre kamen wiederkehrende Investitionen wie zum Beispiel Pager, Leitern, Fahrzeuge, Brandschutzjacken oder Pulverlöschgeräte hinzu. 1983 kostete der Unterhalt des Depots der Feuerwehr Vaduz beispielsweise 48 000 Franken, die Wartung des Materials 29 000 Franken und die Funk- und Verwaltungskosten 5500 Franken. Des Weiteren schafften sich die Vaduzer Material im Wert von 74 000 Franken an, wobei das Land die Hälfte der Kosten übernahm. Nicht zu vergessen ist, dass bei all diesen Ausgaben noch die Löhne fehlten, die die Gemeinde für die Einsätze entrichten musste.

Neues Material und neue Fahrzeuge brauchen irgendwann auch mehr Platz. Zum Vergleich: Hatte die Feuerwehr Vaduz 1983 noch drei Fahrzeuge, sind es heute bereits neun Fahrzeuge inklusive zehn Anhänger. Hinzu kommen nochmals drei Fahrzeuge und sieben Anhänger der Stützpunktfeuerwehr. Aus diesem Grund entsteht in den kommenden Jahren ein neues Feuerwehr- und Samariterdepot in Vaduz. Das 25,5 Millionen Franken teure Bauwerk soll 2025 bezugsbereit sein. Damit wird – zumindest diese Feuerwehr – wieder über eine zeitgemässe Infrastruktur verfügen.

Sommerserie

Der Historiker Christoph Maria Merki, Projektmitarbeiter am Liechtenstein-Institut, hat im Auftrag des Infrastrukturministeriums die Entstehungsbedingungen und die wirtschaftliche Relevanz von zwölf – heute selbstverständlichen – Infrastrukturen aufgearbeitet. Das «Volksblatt» stellt diese in einer Beitragsreihe vor.

Bereits erschienen

- Rheinschutzbau (13. Juli)
- Rufeverbauungen (15. Juli)
- Rheinbrücken (20. Juli)
- Telekommunikationsnetz (22. Juli)
- Strassennetz (27. Juli)
- Binnenkanal (29. Juli)
- Liechtensteinische Landesbank (3. August)
- Stromnetz (12. August)
- Freiwillige Feuerwehr (13. August)

Weitere Beiträge

- Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHV)
- Öffentlicher Busverkehr
- Eisenbahn